

Franz Rudolph Kaußmann (1837 – 1892) und Emilie Pauline geb. Michel (1842 – 1927)

Der Lebenslauf keiner meiner Vorfahren, auch nicht der meines Vaters und auch mein eigener, ist so weitgehend mit Urkunden belegt wie der meines Grossvaters Rudolf Kaußmann (1837–1892). Im Jahre 1972 übersandte mir meine Schwester Gisela aus Frankfurt (Oder) u.a. ein verschnürtes Bündel „Papiere Rudolf Kaußmann“, das sich im Nachlasse meines Vaters Fritz Kaußmann gefunden hatte, der in einer Holzbude im elterlichen Garten das Kriegsende 1945 überstanden hatte. Diese Papiere zusammen mit den Aufzeichnungen meines Vaters im „Jordansee-Bericht“ ergeben das folgende Lebensbild.

Franz Rudolph wurde am 4.1.1837 in Frankfurt a.O. als uneheliches Kind der Henriette Dorothea Gierscher geboren und unter ihrem Familiennamen in das Taufregister von St. Gertraud eingetragen. Am 2.4.1840, also drei Jahre danach, hat sich der Regierungssekretär Ferdinand Kaußmann „bei Gericht zum Vater des Kindes ausgegeben“. Am 11.4.1847, als Rudolph schon 10 Jahre alt war, hat Ferdinand Kaußmann die Henriette Dorothea Gierscher geheiratet. Wenige Monate danach, am 21.10.1847, ist Rudolphs Vater gestorben.

Rudolph Kaußmann hatte aus dem Verhältnis seines Vaters zu Henriette Gierscher vier Brüder: Otto, der älter war als er, und die jüngeren Wilhelm, Georg und Gustav. Die Brüder ausser Otto sind auf einem schönen Gruppenfoto überliefert, das mit Sicherheit auf das Jahr 1867 datiert werden kann. In der Mitte sitzt in Zivilkleidung der soeben aus dem Militärdienst ausgeschiedene Rudolf.

Über die Lebensschicksale der Brüder von Rudolph finden sich einige Nachrichten im „Jordansee-Bericht“.

Ferdinand Kaußmann war es als Regierungsbeamter und verdienster Kriegsveteran von 1813–15 offenbar gelungen, seine außerehelichen Sprösslinge in angesehenen Waisenhäusern unterzubringen. Otto kam in die berühmte, 1695 gegründete Franckesche Stiftung zu Halle a.d. Saale. Rudolph wurde nach Erinnerung meines Vaters zunächst in das 1719 gestiftete ehrwürdige Waisenhaus zu Züllichau geschickt. (Züllichau liegt in der damaligen Neumark Brandenburg rechts der Oder nahe der früheren schlesischen Grenze, seit 1319 als deutsche Stadt urkundlich bekannt, heute polnisch.) Aber von Ostern 1849 bis Ostern 1852 wurde Rudolph in der Königlichen Waisenanstalt Neuzelle erzogen. Von dort ist uns das kulturhistorisch ungemein bemerkenswerte Abgangszeugnis erhalten geblieben.

Das säkularisierte Kloster Neuzelle – die Kirche ist das nördlichste Denkmal schlesischen Barocks – war eine Gründung der Cisterzienser, gehörte zum Markgrafentum Niederlausitz und kam erst 1815 zu Preussen. 1817 wurde dorthin das Lehrerseminar von Züllichau verlegt und im Zusammenhang damit das Waisenhaus eingerichtet. Aus diesen Waisenhäusern rekrutierten sich die Anwärter für die Volksschullehrerausbildung in den Lehrerseminaren. Aber Rudolph Kaußmann ging nicht diesen Weg. Laut Abgangszeugnis ausgestattet mit Tornister, Bibel, Gesangbuch und ziemlich reichlicher Kleidung kehrte er zu seiner Mutter in die Heimatstadt Frankfurt a/O. zurück. Wohl in Erinnerung an den Beamtenberuf seines Vaters wurde er vom 1.5.1852 bis zum 31.10.1854 in das Königliche Domänen-Rent- und Polizeiamt zur „Fortbildung für den höheren Subalterndienst“ in Lehre gegeben. Danach ist er vom 1.12.1854–1.10.1856 Rechnungsführer im Amt Lebus gewesen. Lebus ist eine Kleinstadt

an der Oder wenige Kilometer nördlich von Frankfurt, im Mittelalter bedeutender Bischofssitz, von dem nichts übrig geblieben ist ausser dem Bischofshaus in Frankfurt.

Rudolf Kaußmann beendete seinen Dienst im Amt Lebus, um seiner Militärpflicht zu genügen. Er wurde – wie aus den Angaben in späteren Zeugnissen zu schließen ist – Soldat im 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 12. Dieses Regiment stand in meiner Jugendzeit, bis 1918, in Frankfurt. Das ist jedoch während der Dienstzeit von Rudolf Kaußmann nicht der Fall gewesen. Das älteste noch erhaltene Dokument aus seiner Militärzeit stammt vom 18.1.1862 und ist die eigenhändige Kopie eines Gesuches des damaligen Unteroffiziers und Regimentsschreibers des 12. Grenadier-Regiments in Posen an die dortige Kgl. Rentenbank um Nebenbeschäftigung. Wie aus den späteren Zeugnissen zu entnehmen ist, hatte sich Rudolf Kaußmann für eine zwölfjährige Dienstzeit verpflichtet und die seiner Vorbildung entsprechende Verwendung als Regimentsschreiber gefunden. Alle erhaltenen späteren Dokumente über seine Dienstzeit sind aus Guben/Niederlausitz datiert. Im Januar 1866 ist er Sergeant und Regimentsschreiber, am 14.5.1866 wird er zum Vicefeldwebel befördert. Als solcher ist er im November 1867 als „Zwölfender“ aus dem aktiven Militärdienst ausgeschieden und in die Zivilversorgungsliste aufgenommen worden. - Im preussisch-dänischen Krieg von 1864 ist er offenbar nicht eingesetzt worden; wohl aber hat er den Feldzug von 1866 gegen Österreich mitgemacht. Sein Regimentskommandeur bescheinigt ihm beim Ausscheiden aus dem Militärdienst, daß er als Regimentsschreiber eine seltene Leistungsfähigkeit entwickelt und besonders in der Mobilmachung des Jahres 1866 dem Regiment vorzügliche Dienste geleistet habe.

Mit dem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst wurde Rudolf Kaußmann als Vicefeldwebel dem 1. Bataillon des Landwehrregiments Nr. 8 in Frankfurt (Oder) zugeteilt. Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 diente er als Reserve-Lazarett-Inspektor bei den Frankfurter Reserve-Lazaretten.

Wenige Wochen vor dem Ende der aktiven Dienstzeit heiratete Rudolf in Guben Emilie Michel, Tochter des 1846 daselbst verstorbenen Glashändlers Johann Anton Michel. Dann kehrte er in seine Heimatstadt Frankfurt zurück, wo seine Mutter und seine Brüder lebten, und bewarb sich um eine Stelle bei der Stadtverwaltung. Vom 1.7.1868 datiert seine Ernennung zum Polizeiregistrator, 1871 wird er Magistratssekretär, 1876 Magistratskalkulator.

Wie sah es in Frankfurt aus, als Rudolf Kaußmann Ende der sechziger Jahre dorthin zurückkehrte? Die Einwohnerzahl, die um 1800 etwa 13000 betrug, war um 1860 auf ca. 36000 Seelen angewachsen. Dieses Wachstum war im wesentlichen dem Zustrom von Beamten zu verdanken. Denn als Äquivalent für die 1809 erfolgte Verlegung der Universität nach Breslau wurde Frankfurt 1815 Hauptstadt des neugebildeten Regierungsbezirkes Frankfurt und damit Sitz zahlreicher Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. Auch die Garnison wurde erheblich verstärkt. Schließlich wird der Ausbau der Eisenbahnen nach allen Richtungen – Berlin, Breslau, Posen, Stettin und Cottbus den Zuzug von Eisenbahnern bewirkt haben. Demgegenüber hielt sich – im Gegensatz zu den benachbarten Städten Guben und Cottbus – die Entwicklung von Industrie in bescheidenen Grenzen. Hier machte sich der Sog der stürmisch aufsteigenden Weltstadt Berlin stärkstens bemerkbar. Vor allem aber hat der Ausbau des Eisenbahnnetzes in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Oderstadt ihre seit dem Mittelalter bestehende Bedeutung als Messe- und Handelsstadt gekostet. Noch um 1850 konnten sich die jährlichen drei Messen der Stadt durchaus mit denen von Leipzig und Frankfurt am Main vergleichen. Aber die im Eisenbahnzeitalter erforderliche Umstellung von der Waren- zur Mustermesse konnte die Stadt schon wegen der Nähe von Berlin nicht mehr vollziehen. So behielt die Stadt in ihrem inneren Bereich das Aussehen, das sie seit dem

Aufbau nach dem dreissigjährigen Krieg im Laufe von zweihundert Jahren gewonnen hatte. Die Mietwohnungshäuser der Gründerzeit entstanden dann längs der Ausfallstrassen nach Cottbus, Guben und Fürstenwalde. Nördlich der Unterstadt siedelten sich einige Fabriken an. Die Schifffahrt auf dem Oderstrom war rege, aber der Hafenumschlag war ganz unbedeutend geworden. Die durch Jahrhunderte so rege Handelsmetropole des mittleren Osten Deutschlands hatte sich in eine recht beschauliche preussische Beamten- und Garnisonstadt verwandelt.

Das junge Ehepaar Rudolf und Emilie Kaußmann wohnte von Anfang an in der Gubener Vorstadt, im Bereich der Kirchgemeinde St. Gertraud, in der Rudolf auch geboren war. Mein Vater Fritz K. hat 1945 unter dem Eindruck der Zerstörung seiner Heimatstadt einige Erinnerungen an seine Kinderjahre aufgezeichnet, aus denen hervorgeht, daß seine Eltern in ihren ersten Frankfurter Jahren bis 1875 nicht weniger als drei mal umgezogen sind. Anfangs wohnten sie Fischerstrasse Nr. 1 (Hier wurde mein Vater 1868 geboren). Um 1870 zogen sie nach Fischerstrasse 95, dann 1872/7 nach der Leipziger Str. 121, Ostern 1875 kehrten sie in die unmittelbare Nähe der Fischerstrasse – zum Anger Nr. 14 zurück. Damit bricht die Aufzeichnung meines Vaters ab. Ich vermute, daß die nächste – und letzte – Station nach einigen Jahren das eigene Haus Gubener Strasse 22 a war, wobei ich eher annehmen möchte, daß es von Rudolf Kaußmann käuflich erworben, als aus eigenen Mitteln gebaut wurde.

Die Verbundenheit mit den Bewohnern der Gubener Vorstadt erhellt auch aus der Wahl von Rudolf Kaußmann zum Kirchgemeindevertreter von St. Gertraud im Jahr 1874. Speziell in der Fischerstrasse, die damals noch tatsächlich eine Strasse der Oderfischer war, ist Rudolf K. nicht nur heimisch, sondern als hilfsbereiter Mitbürger geachtet, ja verehrt worden. Noch meinem Vater wurde von alten Fischern, die sich meines Grossvaters erinnerten, ab und an ein besonders grosser Hecht oder ein dicker Aal ins Haus gebracht.

Am 7. Juli 1892 ist Rudolf Kaußmann, erst 55 Jahre alt, gestorben. Sein Tod muss seine Familie ganz unerwartet getroffen haben. In einem erhalten gebliebenen Brieffragment meines Vaters Fritz Kaußmann, datiert vom 10.3.1892 aus Hamburg an seine Eltern ist nicht die Spur von Sorge um seinen Vater zu erkennen – im Gegenteil enthält er die dringende Aufforderung zur Hochzeit eines Bekannten nach Hamburg zu kommen. – Ein Gruppenfoto von Rudolf's sechs Kindern, vermutlich zum 50. Geburtstag ihrer Mutter Emilie K. aufgenommen, datiert vom 5. Juni 1892.

Eine eigene Erinnerung an den Grossvater sei angefügt. Im Jahre 1922 lief die „Liegezeit“ für das Grab Rudolf's K. auf dem Neuen Friedhof aus. Sie wurde nicht verlängert, da der Platz für den Neubau eines Krematoriums benötigt wurde. Weil aber Grossmutter noch lebte, beantragte mein Vater eine Umbettung. So fuhr denn mein Vater an einem grauen Märztag mit mir zum Friedhof hinaus, wo die Gärtner bereits das Grab bis zum Anschnitt des ganz morschen Sarges geöffnet hatten. Nun wurde weiter gegraben, und es fanden sich auf dem noch verhältnismässig festen Sargboden die starken Arm- und Beinknochen und der gut erhaltene Schädel. Alle Reste wurden in eine Kiste gelegt und dazu ein grosser Strauß Schneeglöckchen aus Grossmutter's Hofgärtchen und in einem neuen Grab beigesetzt.

Rudolf's Ehefrau Pauline Emilie geb. Michel wurde am 21. Juli 1842 in Guben als Tochter des Glashändlers und Bürgers Anton Michel und seiner Ehefrau Johanne Emilie geb. Flügel geboren.

Guben, dessen Stadtrecht von 1235 stammt, ist an der Lausitzer Neisse unweit ihrer Mündung in die Oder gelegen. Die Stadt gehörte zum Markgrafentum Niederlausitz, das bis

dahin sächsisch, 1815 an das Königreich Preussen gelangte und dem brandenburgischen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder angegliedert wurde. In Guben blühte von jeher das Tuch- und Hutmachergewerbe. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich daraus eine bedeutende Textil- und Hutindustrie mit einträglichem Export. 1847 wurde die Eisenbahnlinie von Berlin über Frankfurt (Oder) nach Guben und weiter nach Breslau in Betrieb genommen. Die zahlreichen Weingärten auf den Höhen längs des Neissetales verwandelten sich in fruchtbare Obstbaumkulturen, deren Erträge zum grossen Teil in die Hauptstadt Berlin flossen.

Emilie Michel's Vater, der „Bürger und Glashändler“ Anton Michel, wie er im Gubener Kirchlichen Trauregister bei seiner Heirat am 22. Juni 1822 titulierte wurde, ist nicht in Guben geboren. Er stammt aus der Stadt Kreibitz in Böhmen, geboren am 17. Februar 1793 als Sohn des „Häuslers“ Josef Michel. Seine Mutter war eine geborene Anna Maria Müldner. Wie aus dem böhmischen Häuslerssohn ein wohlbestallter Bürger und Glashändler in Guben wurde, lässt sich auch ohne urkundliche Belege zuverlässig erklären. Denn Kreibitz liegt inmitten dem Bereich der seit dem Mittelalter blühenden böhmischen, genauer gesagt sudetendeutschen Glasbläserei. Mit den Glasmachern verbunden aber war der wandernde Glaswarenhandel, der vor allem von den kleinen Häuslern betrieben wurde, die, wenn sie ihre Äcker nicht zu besorgen hatten, mit der Kiepe, mit Hand- oder Eselskarren ihre zerbrechliche Ware über Land trugen. An der Wende zum 19. Jahrhundert entstanden bei sich schnell verbessernden Verkehrsverbindungen an günstigen Handelsplätzen gemeinsame Kommissionsläger, und so wird es auch zu der Michelschen Niederlassung in Guben gekommen sein. Nur habe ich nicht mehr klären können, ob bereits der Vater Josef Michel oder erst der Sohn Anton in Guben sesshaft geworden ist. Es ist immerhin erstaunlich, daß Anton Michel schon als 29-Jähriger bei seiner Heirat mit Johanne Emilie Flügel, ihrerseits Tochter eines ehrsamem Bürgers und „Oberältesten des Gewerkes der Kleidermacher zu Guben“ als gleichfalls anerkannter Bürger der Stadt auftritt. So schnell konnte damals ein Zugewanderter das Bürgerrecht einer Stadt nicht erwerben.

Ich habe noch das Stammhaus meiner Grossmutter Emilie geb. Michel bei etlichen Besuchen ihrer Gubener Verwandten in den zwanziger Jahren kennen gelernt. Es war ein zweistöckiges Bürgerhaus aus der Biedermeierzeit auf einer Hauptverkehrsstrasse der Stadt. Im Erdgeschoss befand sich zu meiner Zeit das reich ausgestattete Glas- und Porzellanwarengeschäft, im oberen Stockwerk die Wohnung, von der durch eine Glastür ein Gang in das Hinterhaus führte, in dem das Warenlager untergebracht war.

Nach dem Tode Anton's Michel, der schon, 52 Jahre alt, am 2.8.1846 verstarb, übernahm Paul Michel, Bruder meiner Grossmutter Emilie, das Geschäft. Er erreichte ein hohes Alter. Auf ihn folgte sein Sohn Georg Michel, etwa gleichaltrig mit meinem Vater Fritz Kaußmann. Beide Vettern waren sich zeitlebens herzlich zugetan; in späteren Jahren verband sie zudem noch die Logenbrüderschaft. Georg Michel hatte nur drei Töchter und die Schwiegersöhne waren an einer Fortführung der Gubener Glaswarenhandlung nicht interessiert. Deswegen verkaufte Georg Michel Haus und Geschäft Anfang der dreissiger Jahre an den Warenhauskonzern Karstadt. 1937 ist Georg Michel gestorben.

Über die Vorfahren meiner Urgrossmutter Johanne Emilie Michel geb. Flügel zitiere ich die Angaben, die ich in einem Briefe an meine Eltern vom 4.10.1939 gemacht habe. Weitere Erkenntnisse sind seitdem nicht mehr hinzugekommen: Sie ist geboren am 23.5.1803 in Guben als Tochter des Schneidermeisters Johann Samuel Flügel. Ihre Mutter war eine 1767 in Guben geborene Johanna Wilhelmine Caroline Schubert. Sie heirateten am 17.11.1791 in Guben. Samuel Flügel, geboren 1761 in Guben ist der Sohn des Gottlob Johann Flügel, bei Geburt seines Sohnes „bei Herrn Obrist Leutnant von Pflugk in Diensten. „Pflugk ist

sächsischer Adel und Sachsen lag damals im Krieg mit Preussen. Später ist Gottlob Johann Flügel auch Schneidermeister geworden. Die Ehefrau des Johann Gottlob Flügel war nicht festzustellen. – Johanna Wilh. Caroline geb. Schubert ist die Tochter eines Christian Gottlieb Schubert, der bei ihrer Geburt – 1767 – „Sergeant von der Leibkompanie“ war, und später – zur Zeit der Heirat seiner Tochter – das Amt eines Kurfürstlich-Sächsischen Torschreibers am Crossener Tor zu Guben innehatte. Schubert ist ein in Sachsen weit verbreiteter Sippname.

Als Emilie Michel fünfundzwanzigjährig am 16.7.1867 die Ehe mit dem am Ende seiner Dienstzeit stehenden Vicefeldwebel Rudolf Kaußmann einging, war ihr Vater seit 21, ihre Mutter seit drei Jahren tot. Sie wird aus der Hinterlassenschaft ihrer Eltern eine bürgerlichen Ansprüchen angemessene Aussteuer eingebracht haben, während der von Haus aus mittellose „Zwölfender“ der Kgl. preussischen Armee kaum Gelegenheit gehabt haben wird, ein Vermögen anzusammeln. Dafür hatte er die Anwartschaft auf eine mittlere Beamtenlaufbahn in seiner Heimatstadt anzubieten.

Rudolf Kaußmann starb am 7. Juli 1892, eine Woche vor dem Fest seiner silbernen Hochzeit. In den 25 Ehejahren hatte ihm seine Ehefrau sechs Kinder geschenkt: Fritz, Gertrud, Klara, Emmy, Lotte und Arthur. Über die Geschwister meines Vaters Fritz Kaußmann sei kurz notiert:

Gertrud heiratete einen bis zur Inflation 1923 sehr vermögenden, dann total verarmten Artilleriehauptmann a.D. Ernst Leu, lebte in Berlin und Duisburg und erreichte ein hohes Alter. – Klara wurde Lehrerin, heiratete 1904 den Königlich preussischen Polizeihauptmann Karl Schulze in Berlin (Polizei-Revier Tiergarten), überlebte meinen Vater und starb neunzigjährig bei ihrer Tochter Anneliese in Münster i/W. – Lotte war vor dem ersten Weltkrieg mit einem Kaufmann H. Lüders unglücklich verheiratet, wurde geschieden, lebte dann auf dem Rittergut Linderode bei Sorau in der Lausitz (Ferienparadies für die Kaußmann-Kinder), heiratete um 1920 den Bankdirektor Wilhelm Kühnert (Dresdner Bank in Bonn), starb 1927 plötzlich an einer galoppierenden Lungenentzündung. – Emmy heiratete jung den kaufmännischen Angestellten Hans Raabe, Sohn des damaligen Frankfurter Theaterkapellmeisters. Bald nach Geburt ihres Sohnes (meines Vetters) Rudi verschwand Hans Raabe (weshalb?), blieb verschollen und überliess Frau und Kind völlig mittellos der Fürsorge ihrer Mutter und ihres Bruders (meines Vaters). Sie ist noch vor 1914 in Berlin gestorben.

(Rudi Raabe, mein Vetter, entwich 1913 aus der Buchdruckerlehre bei meinem Vater und fuhr als Schiffsjunge von Hamburg nach Australien. Bei Ausbruch des Krieges 1914 versuchte er mit einem deutschen Dampfer nach Deutschland zurück zu kommen. Der Dampfer wurde von den Engländern aufgebracht und Rudi in das berüchtigte Kriegsgefangenenlager auf der Insel Man gesteckt. Dort wurde er 1917 mit seinem bis dahin verschollen gewesenen Vater Hans Raabe zusammengeführt. Der musikalisch hoch begabte Hans Raabe – Bruder des zu seiner Zeit berühmten Weimarer Generalmusikdirektors und Lisztforschers Professor Peter Raabe – hatte in England als Musikschriftsteller und -kritiker gelebt, war nach Ausbruch des Krieges auf der Insel Man interniert worden und wurde Ende 1917 als schwer Kranker ausgetauscht. Er starb 1919 in Berlin.)

Arthur Kaußmann, ein Nachkömmling, war von Geburt ein schwächliches und kränkliches Kind, verbrachte eine freudlose Jugend meist in Heimen und Sanatorien und starb noch nicht zwanzig Jahre alt an Lungenschwindsucht.

Meine Grossmutter Emilie Kaußmann habe ich so in Erinnerung behalten, wie sie um 1910 herum in mein Bewusstsein trat. Ihre Erscheinung hat sich für mich bis zu ihrem Tode im Sommer 1927 garnicht gewandelt. Sie wohnte bis zuletzt in ihrem Hause in der Gubener

Strasse. Das Erdgeschoss war an ein stilles Ehepaar vermietet. Im oberen Stockwerk lagen Grossmutter drei Stuben, eine vorzugsweise als Küche benutzte nach dem Hof zu, die beiden Wohnstuben zur Strasse hinaus. Die eine war die wenig benutzte „gute Stube“ mit einer Plüschsesselgarnitur (uns Enkelkinder hatte es dort mehr eine Katzenfamilie aus Stoff angetan), die andere enthielt das Bett, einen sehr stattlichen Biedermeiersekretär, einen Biedermeier-Wäscheschrank (der nach meiner Heirat an mich gelangte und 1943 bei einem Bombenangriff auf Leipzig verbrannte), Tisch, Stühle unter einer Gasleuchte. Am Fenster stand auf einem Podest ein bequemer Sessel vor einem Nähtisch und am Fensterkreuz war der „Spion“ angebracht, mit dessen Hilfe das Leben auf der Strasse beobachtet werden konnte. Zwischen den beiden Fenstern stand eine kleine Kommode und darüber hing ein goldgerahmter Wandspiegel. Alle Stuben wurden mit Kachelöfen beheizt. –

Auf dem geräumigen Dachboden war noch eine Wohnstube mit dem Fenster zum Hof eingebaut. Hier hatte mein Vater als Junggeselle gehaust. Sein einfacher Schreibtisch mit Regalaufsatz hat später mir in meinen Wohnungen in Dresden und Leipzig gedient, wo er auch in der Bombennacht unterging. Diese Dachstube ist später eine oft genutzte Zuflucht für vorübergehend obdachlose Glieder der Kaußmannschen Sippen gewesen. –

Der kleine Hof mit dem Hauseingang wurde durch einen Schuppen abgeschlossen, der zwischen die Mauern der hohen Nachbarhäuser gespannt war. Durch ihn führte in der Mitte ein Gang zu dem Garten, der sich in drei Terrassen den Abhang hinaufzog. Unten stand rechts an den Schuppen angelehnt eine Laube, links ein Birnbaum („Williams Christ“), der Boden war von Maiglöckchen und Helianthi überwuchert. Oben links stand ein stattlicher Nussbaum. Die Terrassen trugen Beerensträucher und Erdbeeren – diese mussten allerdings in den Kriegs- und Notjahren seit 1914 meist Kohl und Kartoffeln weichen. – Hier führte nun meine Grossmutter Emilie Kaußmann geb. Michel ein beschauliches Witwenleben, regsam und in bemerkenswertem Gleichmut, voll wohltemperierter Herzlichkeit gegen Kinder und Kindeskinde, bejahrt, abgeklärt aber keineswegs senil. Sie hatte eine auskömmliche Pension, die ihr fast in jedem Jahre eine Badereise, vorzugsweise in die schlesischen Bäder Altheide und Salzbrunn erlaubte. Mit allen Sorgen vertraute sie sich ihrem Sohne Fritz, meinem Vater, an. Diese tiefe Verbundenheit zwischen Mutter und Sohn, die dann auch auf die Schwiegertochter, meine Mutter, ausstrahlte, hat mich allezeit mit Hochachtung erfüllt.